

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Band: 23 (1958)
Heft: 2

Artikel: Eine Reise durchs Baselbiet vor 185 Jahren
Autor: Schinz, Johann Rudolf / Suter, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vierteljährliche Beilage zum *Landschäftler*

Nr. 2

23. Jahrgang

September 1958

Inhalt: Johann Rudolf Schinz, mit Anmerkungen von Dr. Paul Suter, Eine Reise durchs Baselbiet vor 185 Jahren - Dr. Otto Kaiser, Dornach, Frühgeschichtliches von Rebe und Wein - Christian Adolf Müller, Basel, Kirchgang nach St. Margarethen - Dr. Hans Stohler, Eine neue Sonnenuhr in Arlesheim - Monika Largiadèr, Riehen, Der Schlusstein - Dr. Leo Zehntner, Reigoldswil, Insekten als Plagegeister des Menschen (Schluss).

Eine Reise durchs Baselbiet vor 185 Jahren

Nach dem Bericht von *Johann Rudolf Schinz*, mit Anmerkungen von *Paul Suter*

Im Sommer 1773 unternahm Joh. Rud. Schinz, (1745—1790), mit sieben jungen Zürchern im Alter von 15 bis 19 Jahren eine grosse Fusswanderung durch die Schweiz. Heute würden wir von einer Ferienreise reden, wie sie etwa Pfadfinder und kirchliche Jugendgruppen ausführen. Damals stand die Fahrt ganz im Zeichen der sogenannten Aufklärung: die Jünglinge sollten unter Anleitung ihres Lehrers und Mentors Siedlungen und Sehenswürdigkeiten kennen lernen, die wirtschaftlichen Verhältnisse studieren, mit Leuten aus dem Volke und mit bedeutenden Zeitgenossen zusammenkommen. Neben dem pädagogischen wollte man auch das patriotische Ziel nicht aus dem Auge verlieren. Natürlich war es Patriotismus im Sinne der regierenden Klasse des ausgehenden 18. Jahrhunderts. So war denn die Reisegesellschaft auch von zwei Knechten zur persönlichen Bedienung begleitet und ein Esel trug einen grossen Teil des Reisegepäcks.

Wohl den grössten Gewinn der «vergnügten Schweizerreise» trug der unermüdete Schinz davon, indem er alle Eindrücke in einem genau geführten Tagebuch liebevoll notierte. Dieses findet sich mit andern Aufzeichnungen in den Handschriften der Zentralbibliothek Zürich (Signatur E 48). Daraus hat *James Schwarzenbach* im Thomas-Verlag Zürich den ersten Teil der Reise: Zürich-Aarau-Solothurn-Basel veröffentlicht.

Viele Leser unserer Zeitschrift kennen sicher die Kupferstiche aus der Zeit der Mitte des 18. Jahrhunderts, die nach Zeichnungen *Emanuel Büchels* gestochen, den zeitgenössischen Werken von Bruckner (*Merkwürdigkeiten*) und Herrliberger (*Neue Topographie der Eydgnosschaft*) beigegeben sind. Wie jene heimeligen Bilder die Landschaft mit allen Einzelheiten wohl geordnet darstellen, so anmutig liest sich die Reisebeschreibung des aufmerksamen und

aufgeschlossenen Johann Rudolf Schinz, welcher in späteren Jahren als Pfarrer in Uitikon a. Albis amtete und als ein eifriger Publizist und Förderer der Landwirtschaft in die Geschichte eingegangen ist.

Es folgen nun die Abschnitte, da Schinz, von Solothurn her, auf der Route der alten Römerstrasse, die Basler Landschaft von Langenbruck bis Augst durchwanderte.

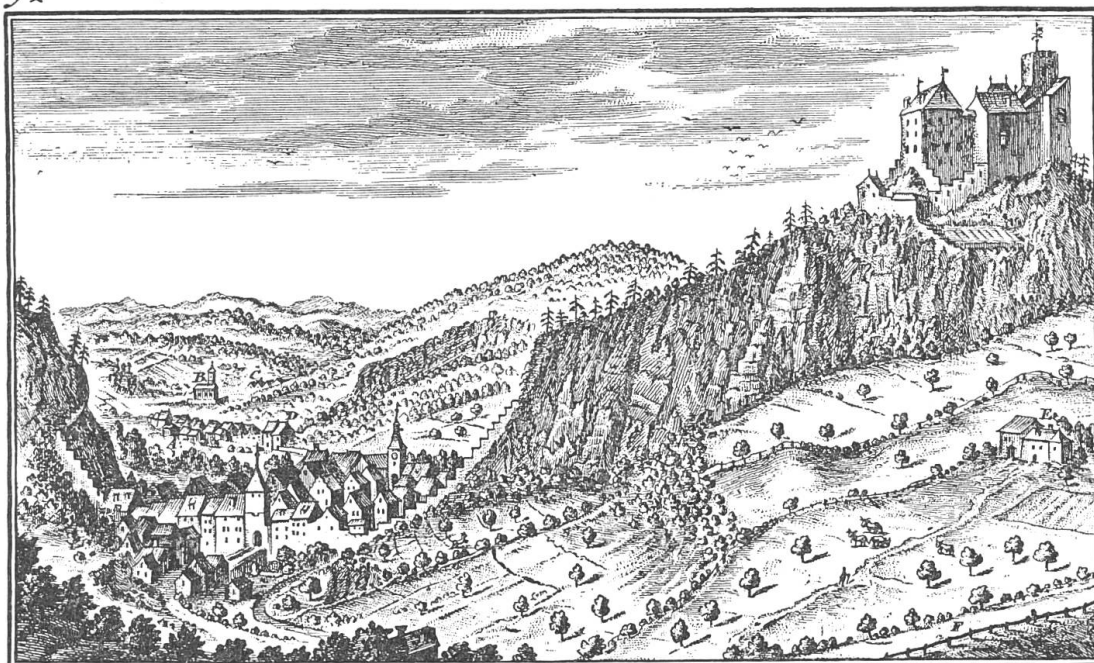
Sonntag, den 20. Juni 1773. Eine Viertelstunde später kamen wir nach *Langenbruck*, ein weitgedehntes Dorf mit hablichen Häusern und guten Gasthöfen. Es ist dies die erste baslerische Gemeinde auf den ebenen Höhen des Hauensteins und gehört zur Landvogtei Wallenburg. Schon nach einer weiteren halben Stunde beginnt der Abstieg. Die Strasse fällt nirgends steil ab und ist überall für Wagen und Kutschen gut passierbar. Am Fusse des Berges liegen einige Häuser, die *Spital* heissen in Erinnerung an ein mildtätiges Klösterchen mit Herberge, das sich früher hier zur Erquickung der Reisenden befunden hat. Hier trafen wir auf eine prächtige Kuhherde, die von der Weide gegen die Landstrasse herunterkam und die wir trotz des niederrieselnden Regens bestaunen mussten. Am Fuss des Hauensteins liegt das Städtchen *Wallenburg*. Da es schon gegen Abend ging, zogen sämtliche Einwohner in ihren hübschen Sonntagskleidern mit dem niedrigsten, reinlichsten, schneeweissen, hölzernen Geschirr auf die Weide hinaus, um hier das Vieh zu melken. Das Städtchen selbst liegt am Fuss zweier bewaldeter Berghänge am Flüsschen Frenke, das oberhalb des Städtchens seinen Anfang nimmt. Es ist eine kleine Stadt mit zwei Gassen und zwei Toren, deren Bewohner Handwerker und Bauern sind.¹ Wir hielten uns nicht auf und gelangten einige hundert Schritte unterhalb des Städtchens abends um sechs Uhr ins *Oberdorfer-Bad*, wo wir wegen des Regens unser Nachtquartier nahmen. Hier waren wir wieder guter Dinge und stillten unsern grossen Hunger mit einem schmackhaften Nachtessen. Nur schade, dass das freche Betragen eines unserer Gefährten gegen einen unserer Knechte mich etwas verbitterte und ich es unterliess, ihn auf das Ungehörige seines Benehmens aufmerksam zu machen.

Es ist meine Gewohnheit, mit den Leuten, die ich im Wirtshaus treffe, ein Gespräch anzuknüpfen, um mich nach den Sitten und Gewohnheiten des Landes zu erkundigen. So unterhielt ich mich mit dem Wirt, verglich das Solothurner- mit dem Baselbiet, was unser Gastgeber gleich zum Anlass nahm, um sich über die harten Einschränkungen, die den Wirten im Kanton Basel durch die Stadt auferlegt werden, zu beschweren. «Wir haben es gar hart», sagte er. «In Basel sorgt man immer nur für den Nutzen und Vorteil des Stadtbürgers, von dem sich der Landmann bücken und scheren lassen muss. Die Ausfuhr des Landweins ist erlaubt. Warum? Damit die Städter, die Rebgüter besitzen, ihren Wein anbringen können. Die Solothurner, die aus dem Bistum und die Bernbieter kaufen uns den Wein vor dem Maul weg. Wir Landleute aber dürfen fremden Wein oder den Markgräfler, der uns doch so nahe liegt, nicht einführen. Der Bürger dagegen kann von dieser Sorte kaufen, so viel er will. Wollen wir einmal ein gutes Glas Wein trinken, müssen wir es vom Bürger kaufen, der uns dafür einen ganz willkürlichen Preis fordert. So sind unsere Hände gebunden und die Städter haben den ganzen Weinhandel ausschliesslich in ihrer Hand. Das alles wäre noch erträglich. Aber von allem Wein, den wir ausschenken, müssen wir noch den vierten Teil Ohmgeld abliefern. Ist das nicht unerhört? Wundert euch daher nicht, ihr Herren, wenn der Wein so viel kostet. Wir verdienen ja ohnehin

nichts dabei. — Auch in bezug auf Korn geht's uns in dieser Gegend schlecht. Von Solothurn darf nichts ausgeführt und kein Körnlein an uns verkauft werden!» — Gerne hätte ich noch allerlei Fragen gestellt und mich länger mit dem klugen Wirt² unterhalten. Aber meine Gefährten begannen zu gähnen und mit den Stühlen zu rücken, so dass ich mich erheben und sie zu ihren Schlafstätten begleiten musste.

Montag, den 21. Juni 1773. Heute brachten wir es endlich wieder einmal fertig, früh aufzustehen. Die gute Landstrasse, neben der das kleine Flüss-

92



*WALDENBURG. Schloß und Städtlein
im Canton Basel.*

A. Oberdorf. B. St. Peter. C. Niederdorf. D. Badhaus. E. Der Breitenberg. F. Landstrasse über den Flauenstein.



*WALDENBURG. Château et petite Ville
dans le Canton de Basle.*

A. Oberdorf. B. St. Pierre. C. Niederdorf. D. Le Bain. E. Breitenberg. F. Chaussée du Flauenstein.

Kupferstich nach E. Büchels Zeichnung in D. Herrlibergers «Topographie», Bd. 1, Zürich 1754. Zwischen Waldenburg und Oberdorf das «Badhaus» (D).

chen Frenke munter rauschte, führte nach *Oberdorf* und nach *Niederdorf*. Zwischen beiden Dörfern steht die Pfarrkirche St. Peter, zu der auch Städtchen und Schloss Waldenburg nebst beiden Dörfern kirchgenössig sind. Die Felder sind wenig bestellt, weil der Hauptverdienst dieses Tales der Webstuhl ist, an dem seidene Bänder hergestellt werden.³ Für den Bauern aber bietet das fruchtbare Wiesland genügend Auskommen. Es gibt kein Haus, in dem nicht mehrere solcher Webstühle stehen; überall sind die Menschen mit dieser Arbeit beschäftigt. Auf einem Stuhl können gleichzeitig fünfzehn verschiedenfarbige Stücke hergestellt werden. Ein Stück misst gewöhnlich zweiundsechzig Ellen. Soviel kann ein Arbeiter täglich herstellen und bekommt als Lohn sechs Batzen. Das Land besteht zur Hauptsache aus Matten, doch gibt es auch einige Getreideäcker und Erdäpfel und gelbe Rüben in Menge, ferner Obst, besonders Steinobst. An etlichen Orten in der Nähe Waldenburgs gräbt man den besten Mergel, den man im Winter, mit gewöhnlichem Dün-

ger vermischt, auf die Felder streut. Auf entlegenere Felder führt man den Mergel allein und erzielt damit schöne Erfolge.⁴ Feldbohnen gibt es selten, Wein keinen, ausser einigen Lauben in Niederdorf. Weiter führt die Strasse nach *Hölstein*, einem kleinen Dorf inmitten von Wiesen und Kartoffeläckern. Offenbar wird in dieser Gegend wenig gestohlen, denn das Heu wird in offenen, unbewachten Gaden aufgespeichert. Unterhalb Hölstein sind die Felder zwar bestellt, aber man trifft während anderthalb Stunden auf keine menschliche Behausung, bis man beim Hundswinkel ans Talende kommt, wo in einer Wiese das schöne *Bubendorfer Badhaus* etwa hundert Schritt abseits der Landstrasse liegt.⁵ Es gehört dem Schultheissen Laroche von Liestal. Wir setzten uns am Wegrand zu Beginn der langen Allee hin, die nach Bubendorf führt, und gafften das Badhaus so lange an, bis uns die Lust überfiel, hinzugehen und ein Glas Wein zu trinken. Dort warteten wir mit ängstlichem Bangen auf das Kommen unseres langsamen Esels, der mit uns nicht Schritt halten konnte. Das Bubendorfer Bad ist zwar schon altbekannt, aber erst vor zehn Jahren mit einem neuen, geräumigen und bequemen Gasthaus versehen worden, wo man sich angenehm aufhalten und von den Geschäften erholen kann. Leider ist das Badhaus nicht sehr gut besucht — und während wir dort rasteten, trafen wir fast keine Gäste.

Das Tal öffnet sich gegen Liestal, während sich mehrere Seitentäler gegen das Gebirge hinziehen. Hier gabelt sich die Strasse. Die eine führt über den Bötzberg nach Zürich, die andere, die unser Weg ist, nach Basel.⁶ Nach einer Stunde kamen wir nach *Liestal*. Eine kleine Stadt, in einer fruchtbaren Ebene am Flüsschen Ergolz. An der Nordseite des Tales liegt ein breitgezogener Weinhügel. Der Mergel, der hier gewonnen wird, erzeugt sowohl auf den Wiesen wie auf den Aeckern die beste Wirkung, vor allem beim Türkisch-Korn,⁷ das hier in grossen Mengen angebaut wird. Die Stadt selbst ist nicht unfein und die Einwohner scheinen einen sehr erwerbsamen Geist zu besitzen. Unter den verschiedenen Handwerken, die hier ausgeübt werden, sei an erster Stelle die Lederhandschuh-Schneiderei erwähnt. Es liegen hier ganze Stösse von Handschuhen in allen Farben aus dem feinsten Leder zum Verkauf bereit. Man kann sie hier spottbillig kaufen, weil sie aus erster Hand stammen. Hier regiert und lebt ein vom Stand Basel gewählter Schultheiss. Eigentlich sind es deren zwei, die abwechslungsweise Stadt und Amt Liestal regieren. Einer ist Bürger von Liestal, der andere Bürger von Basel. Alljährlich lösen sie sich in der Amtsgewalt ab. Wir trafen nach 11 Uhr in der Stadt ein, besichtigten kurz das Rathaus, die Metzger und einige öffentliche Stätten und assen dann zu Mittag. Um zwei Uhr setzten wir unsern Marsch auf der Landstrasse fort. Nicht weit von der Stadt kamen wir zu dem anno 1767 von dem Deputatenamt Basel gar herrlich und prächtig erbauten Siechenhaus,⁸ das alte und kranke Leute von der Landschaft Basel aufnimmt, verpflegt und verpfündet. Hier setzte in unserer Reisegesellschaft ein kleiner Zwist ein, ob wir der geraden Landstrasse folgen oder seitlich nach Augst abschnellen sollten. Denn dort hatten wir einen Brief abzugeben und sollten uns den seit alters und jetzt noch in seinen Trümmern merkwürdigen Ort ansehen. Alle waren aber dermassen träge und gleichgültig, dass ich mich kaum unterstanden hätte, meinen Kopf durchzusetzen, wenn nicht die Entfernung nur einige hundert Schritt gewesen wäre.

So zogen wir also nach *Augst*, einem grossen Dorf bei der Mündung der Ergolz, nach welcher das Dorf Augst an der Brücke, oder Basel-Augst, zum Unterschied von Kaiser-Augst benannt wird, das gleich ausserhalb des erstgenannten Dorfes liegt. Wir gingen in das Wirtshaus, kämmtten uns ein we-

nig die Haare, bürsteten die schmutzigen Ueberröcke aus und liessen bei Herrn Professor Weiss von Basel, der hier auf seinem Landgut wohnt, um einen Besuch anfragen. Der Esel, die schlechtgelaunten Gefährten und die beiden Knechte blieben im Wirtshaus sitzen und ich begab mich mit den andern zu Herrn Weiss, der uns in seinem sehr artigen Landhaus mit köstlichen Zimmern in seidnem Schlafrock empfing.⁹ Da es eben wieder angefangen hatte zu regnen und ich weder einen Grund, noch Lust hatte, im dichten Gestrüpp auf verwüsteten Steinhaufen herum zu stolpern, die man zudem vom Fenster aus ganz deutlich sehen konnte, begnügte ich mich an den Ausführungen des Herrn Weiss. Er zeigte und erklärte uns den alten und jetzigen Zustand von Augst und seiner Ruinen aus Bruckners «Merkwürdigkeiten von Basel», gab uns ein Glas Wein und richtete an uns alle solche Fragen, wie man sie an junge, ungebackene Zürcher, die nach Basel kommen, richten kann: Ob sich die verehrten Angehörigen wohlbefinden? und ähnliches mehr. Diese Unterhaltung war aber derart weltfremd und so wenig liebenswürdig, dass man in unserm Gastgeber weder den Hofmann, noch den einstigen Professor und Erzieher eines regierenden hohen Prinzen¹⁰ wahrnehmen konnte. So waren wir froh, als er uns wieder entliess. Unsere Gesellschaft hatte unterdessen in dem Wirtshaus nicht übel gezecht, dadurch aber auch den halbständigen Umgang mit einem weltberühmten Manne verscherzt. Der Esel war inzwischen bereits nach Basel vorausgegangen und wir hofften ihn unterwegs wieder einzuholen.

Anmerkungen

¹ Diese Darstellung stimmt mit der Schilderung H. Webers in seiner «Geschichte von Waldenburg», Seite 174, überein. Darnach besass das Städtlein Waldenburg kein Ackerland und keine Zelgen. Neben dem Handwerk war Wiesen und Weidewirtschaft von Bedeutung. An vielen Orten dehnten sich damals Wiesen aus, wo heute Wald steht.

² Badwirt um 1773 war *Friedli Thommen*. Seine kritische Einstellung der Basler Regierung gegenüber mag auch davon herrühren, dass er in jungen Jahren (1745) wegen «unanständigen Reden» dem Obervogt gegenüber gebüsst worden war und ein Vierteljahr den «Lasterstecken» tragen musste. Indessen scheint die Strafe dem Ruf des Badwirtes nicht geschadet zu haben, denn 1760 wird er als Gerichtsmann genannt.

³ Die *mangelhafte Bestellung der Felder* in den Taldörfern als Folge der Hausindustrie der Posamenterei wird auch von anderer Seite gerügt. Nach E. Thürkaut, Verlag und Heimarbeit in der Basler Seidenbandindustrie, Stuttgart 1909, S. 249, betrug die Zahl der Bandstühle

	1754	1786	1856	1908
Waldenburg	15	29	59	4 *
Oberdorf	25	58	61	20 *
Niederdorf	19	25	132	6 *
Hölstein	3	40	119	59 *

* Gründung der Uhrenfabriken; in Oberdorf war ausserdem seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Bandfabrik in Betrieb, deren Stühle in den obigen Zahlen nicht inbegriffen sind.

⁴ Nach F. Mühlberg, Geologische Karte des Hauensteingebiets, werden als *Mergelgruben* (für Düngzwecke und als Bodenbelag in Scheunen) angegeben

Einschlag	NE Oberdorf	Opalinuston
Wil	SW Oberdorf	Opalinuston
Sennweid	E Waldenburg	Liasmergel

⁵ *Bad Bubendorf*. Die Quelle im Hundswinkel war bereits 1641 bekannt; der Bau des heute noch stattlichen Badegebäudes fällt in die Mitte des 18. Jahrhunderts.

⁶ *Irrtum des Verfassers*: Die Strassengabel bei Altmarkt weist im Frenkental, woher die Reisegesellschaft kam, gegen den Oberrn Hauenstein, im Ergolzthal (talaufwärts) gegen den Unterrn Hauenstein und die Schafmatt. Die Abzweigung gegen den Bözberg ist erst in Augst zu suchen.

⁷ *Türkisch-Korn*, Türkenkorn = Mais

⁸ Das *Siechenhaus zu Liesstal*, am linken Ufer des Rösersnbaches, eine mittelalterliche Pflegestätte für Aussätzige, wurde 1765 abgebrochen und 1767 aus dem Abbruch der Kirche von Munzach

ein Neubau aufgeführt, der anfänglich wohl noch den alten Namen führte, aber als Pfrundhaus diente. Die Angaben von Schinz beziehen sich auf die Bauinschrift des Gebäudes. Nach dem Bau des heutigen Kantonsspitals wurden 1854 im ehemaligen Siechenhaus Arbeiterwohnungen eingerichtet. Nach etwas mehr als 100 Jahren Abbruch des Gebäudes, an dessen Stelle heute die modernen Wohnblöcke des Munzachhofes stehen.

⁹ Prof. Dr. iur. *Andreas Weiss* (1713-1792) wohnte nach M. Lutz, *Neue Merkwürdigkeiten* 2, S. 276/77, in einem kostbaren, «im neuen Geschmack» erbauten Landhaus mit trefflichen Gartenanlagen und einem prächtigen Prospekte nach dem nahen Rhein. Später Ehingersches Gut, heute im Besitz des Elektrizitätswerkes Basel.

¹⁰ Prof. Weiss war in Holland Erzieher des *Erbprinzen von Oranien* gewesen. (Hist. Biogr. Lexikon 7, S. 462).

Frühgeschichtliches von Rebe und Wein

Von *Otto Kaiser*

In der einzigartigen Ausstellung: «*Die Schweiz zur Römerzeit*», die Basel zur Feier der vor 2000 Jahren vollzogenen Gründung der *Colonia Raurica* durchführte, kam die glänzende Idee, die wesentlichsten römischen Ausstellungsstücke aller schweizerischen Museen in einem verbindenden Rahmen an einem Ort zu vereinigen, zum Ausdruck. Man erhielt beim Besuch dieser thematisch glücklich aufgezogenen Ausstellung die Ueberzeugung, dass die Römer unserm Lande wirklich eine neue Kultur, eine neue Art des Lebens, des Schaffens und des Denkens gebracht haben. Die Ausstellung bot eine treffende Uebersicht über die Geschichte der vorrömischen und römischen Zeit.

Wenn in der folgenden Betrachtung nur auf einen landwirtschaftlichen Betriebszweig des Obstbaues eingegangen wird, so liegt das darin, weil der Verfasser nicht über den Rahmen der Ueberschrift dieses Aufsatzes hinausgehen wollte, es aber verdankenswert fand, dass die Ausstellungsleitung auch auf diesen Teil des weitläufigen Programmes hinwies. In diesem Teil der Ausstellung konnte man vernehmen, dass die römischen Gutshöfe sich kräftig für die Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte bemühten und dass im Obstbau damals schon Süsskirschen, Sauerkirschen, Zwetschgen, Pfirsiche vorkamen, Aepfel- und Nussbäume gepflegt und die Kulturrebe im Anbau stark gefördert wurde. Die Stelle des heute so wirtschaftlich wichtigen Betriebszweiges des Kirschenbaues hatte in früherer Zeit in ebenso grosser Bedeutung der *Rebbau* inne. Der Verfasser beschränkt sich in der Hauptsache in seinen Ausführungen auf das Gebiet der Nordwestschweiz, dem ungefähr in römischer Zeit die *Colonia Raurica* entsprach.

Es ist Tatsache, so paradox dies auch klingt, erst war es der Wein und nachher die Rebe, welche die damaligen Einwohner fesselten. Um dies zu erklären, müssen wir ein klein wenig die Geschichte des Römerreiches streifen. *Massalia*, das heutige Marseille, war schon im Altertum ein wichtiges Handelszentrum. Es wurde 600 vor Chr. von Griechen gegründet und in der Folge von den Römern erobert. Diese griechischen Phokäer waren ein abgeschlossenes Volk und verstanden sich namentlich auf Weinbau und Weinhandel. Sie brachten in voraugusteischer Zeit ihr Handelsgut auf Schiffen auf der Rhone bis nach dem Burgund. Von hier erfolgte der Warentransport durch die burgundische Pforte auf Ochsenkarren, bei *Vesontio* (*Besançon*) vorbei nach *Arialbinnum*, einem Hafenumschlagsplatz am Rheinknie bei Basel, in der Nähe des heutigen St. Johann-Rheinhafens. Durch Bodenfunde sind wir über die einst stattliche Siedlung gut orientiert. Man fand hier